



NZZ am Sonntag
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch/sonntag

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 135'805
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 59
Fläche: 101'174 mm²

«Die Grüne Revolution war ein totaler Misserfolg»

Um immer mehr Menschen zu ernähren, brauche es nicht mehr Nahrungsmittel, sondern eine gerechte Verteilung der Ressourcen, sagt der amerikanische Ökologe Miguel Altieri



«Kleinbauern wurden von ihrem Land vertrieben»: Miguel Altieri. (Ayacucho, Peru)



NZZ am Sonntag
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch/sonntag

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 135'805
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 59
Fläche: 101'174 mm²

NZZ am Sonntag: Wie viele Menschen in der Welt leiden Hunger?

Miguel Altieri: Zwischen 850 Millionen und einer Milliarde Menschen. Die meisten von ihnen leben in Afrika, Asien und in Teilen Südamerikas. Aber was oft vergessen geht, ist die Erste Welt: In den USA leiden zwei Millionen Menschen Hunger.

Auf der anderen Seite ist in den Entwicklungsländern die Zahl der hungernden Menschen in den letzten 25 Jahren konstant zurückgegangen. Wie ist das möglich gewesen?

Tatsächlich sind heute mehr Reis, Mais oder Bohnen verfügbar. Doch das bedeutet nicht, dass die Leute wirklich gut essen. Auch wenn heute mehr Menschen Zugang zu Nahrungsmitteln haben, können sich viele - insbesondere Kinder - nicht angemessen ernähren. Fehlernährung ist und bleibt ein riesiges Problem.

2050 werden neun Milliarden Menschen auf der Erde leben. Wir müssen also rund zwei Milliarden Menschen mehr als heute ernähren. Brauchen wir eine zweite Grüne Revolution wie in den 1960er Jahren?

Nein. Schon heute könnten wir neun Milliarden Menschen ernähren, wenn sich ein paar Dinge ändern würden. Was sich verbessern muss, ist der Zugang zu Nahrung und zu Land. Grosse Konzerne kontrollieren das Ernährungssystem, und Nahrung wird zu Spekulationszwecken missbraucht. Könnten wir zudem all die Nahrungsmittel, die in Europa und den USA verschwendet werden, nach Afrika transportieren, könnte man den ganzen Kontinent ernähren.

Wie wollen Sie einen solchen Transfer von Nahrungsmitteln bewerkstelligen?

Natürlich lässt sich so etwas nicht konkret durchführen, mir geht es vielmehr darum, die Ungleichheiten im Ernährungssystem zu veranschaulichen. Was sich mit dem entsprechenden politischen Willen leicht verändern liesse, ist zum Beispiel die Praxis des «Geisteranbaus». Darunter verstehe ich die Abertausenden von Hektaren, die in Afrika, Asien oder Lateinamerika angebaut werden, bloss um die Bedürfnisse des Nordens zu befriedigen. Denken Sie nur an die Unmengen von Soja, die dort angepflanzt werden, um die Rinder in Europa und den USA mit

Kraftfutter zu ernähren. Eine Verdoppelung der Nahrungsmittelproduktion braucht es nur, wenn man nicht bereit ist, die bestehenden Ungleichheiten zu beseitigen.

Immerhin hat die Grüne Revolution die Ernährung von Millionen von Menschen gesichert, indem sie die landwirtschaftliche Produktion gesteigert hat.

In Lateinamerika etwa profitierten bloss zehn Prozent der Bauern von der Grünen Revolution - jene, die grosse Fläche bewirtschafteten und sich Dünger oder Pestizide leisten konnten. Letztlich sicherten sich damit vor allem grosse Nahrungsmittelkonzerne wie Kellogg's ihren Nachschub an Getreide. Kleinbauern aber wurden von ihrem Land vertrieben, lokale Pflanzenvarietäten verschwanden, und Dünger und Pestizide belasteten die Umwelt. Betrachtet man die ökologischen und sozialen Folgen, muss man sagen, dass die Grüne Revolution ein totaler Misserfolg war.

Wie kann man die wachsende Weltbevölkerung ernähren, ohne der Umwelt zu schaden?

Mit dem Konzept der Agroökologie, das vor 35 Jahren in Lateinamerika entstand. Die Agroökologie verbindet wertvolle Ansätze aus der westlichen Wissenschaft mit traditionellem Wissen aus dem Süden. Erkenntnisse der Ökologie und der Bodenforschung sowie biologische Schädlingsbekämpfung auf der einen Seite, jahrtausendealte Methoden der Bodenbearbeitung auf der anderen Seite.

Was bedeutet das konkret?

Haben Böden zu wenig Stickstoff, so kommt das nicht daher, dass zu wenig Stickstoff hinzugefügt worden ist, sondern daher, dass die mikrobiologischen Prozesse, die zur Bildung von Stickstoff führen, aus dem Lot geraten sind. Diese gilt es wieder in Gang zu setzen. Oder Probleme mit Schädlingen: Sie gehen oft darauf zurück, dass Monokulturen angepflanzt werden und dadurch die natürliche Diversität verloren geht. Also muss man Habitats schaffen, in denen sich die natürlichen Feinde der Schädlinge ansiedeln können. Zudem haben Hunderte von Studien gezeigt, dass die Produktivität in Polykulturen höher ist als in Monokulturen, weil Polykulturen Ressourcen wie Licht, Nährstoffe und Wasser effizienter nutzen.



Kleinbauern allein, die nach solchen hehren Prinzipien ihr Land bewirtschaften, können die Welt auch nicht ernähren.

Kleinbauern kontrollieren weltweit nur 30 Prozent des Landes und verbrauchen nur 20 Prozent des Wassers, sie produzieren aber 60 bis 70 Prozent der Nahrungsmittel. Gäbe man den Kleinbauern 70 Prozent des Landes, wäre das Ernährungsproblem auf einen Schlag gelöst.

Worin unterscheidet sich die von Ihnen propagierte Agroökologie von der biologischen Landwirtschaft, die zumindest in Europa ziemlich populär ist?

Die Unterschiede sind beträchtlich. Ein agroökologisches System zeichnet sich insbesondere durch seine genetische Diversität und seine Artenvielfalt aus. Das führt dazu, dass sich das System selbst reguliert. Bei 80 Prozent der zertifizierten biologischen Anbauflächen hingegen handelt es sich um Monokulturen. Diese funktionieren nach der gleichen Logik wie die konventionelle Landwirtschaft. Aber statt dass man chemische Pestizide einsetzt, braucht man einfach organische Substanzen.

Sie bewerten die biologische Landwirtschaft ziemlich kritisch.

Die biologische Zertifizierung ist sehr aufwendig, und in Kalifornien etwa kontrollieren drei Prozent der biologisch produzierenden Bauern 70 Prozent des Bio-Markts. So werden Kleinbauern verdrängt und Fehler der industrialisierten Landwirtschaft wiederholt. Zudem kosten biologisch hergestellte Nahrungsmittel mehr. Agroökologie hingegen schafft neue, solidarische Märkte und macht ihre Produkte allen zugänglich.

Biologisch produzierte Lebensmittel stellen aber eine wichtige Nische für die Landwirtschaft in Entwicklungsländern dar - 80 Prozent der Biobauern, die mit einem Gütesiegel zertifiziert sind, leben in der Dritten Welt.

Diese Entwicklung ist nicht nachhaltig, weil die Produktion für den Export bestimmt

«Biologische Landwirtschaft stellt das herrschende System nicht in Frage. Sie ist ein

Teil des Problems, statt ein Teil der Lösung.»

ist und nichts zur Ernährungssicherheit vor Ort beiträgt. Biologische Landwirtschaft stellt das herrschende Modell nicht infrage. Sie nutzt das Fenster, das ihr die globalisierte kapitalistische Ökonomie offen lässt. Und weil sie das tut, ist sie ein Teil des Problems, statt ein Teil der Lösung.

Der gute Kleinbauer und die böse Agrarindustrie oder umgekehrt: Warum immer dieses Schwarz-Weiss-Denken?

Weil in Fragen der Ernährung Paradigmen aufeinanderprallen. Der Agrokonzern Monsanto will nicht die Welt ernähren, sondern mit dem Verkauf von Saatgut und Herbiziden viel Geld verdienen. Deshalb beeinflusst er auch die Forschungsagenda wissenschaftlicher Institutionen. Auf der andern Seite werden Bauernbewegungen von progressiven Wissenschaftlern unterstützt, zu denen ich mich selbst zähle. Wir sind der Ansicht, dass Hunger nicht so sehr mit der Produktion von Nahrungsmitteln zu tun hat, sondern mit der Ungleichheit, die es zu beseitigen gilt. Letztlich geht es hier um eine politische Debatte.

Kann Biotechnologie einen Beitrag zu einer nachhaltigen Landwirtschaft leisten?

Von den 280 Millionen Hektaren, auf denen weltweit gentechnisch veränderte Pflanzen wachsen, trägt keine einzige dazu bei, jene Milliarde Menschen zu ernähren, die Hunger leiden. Transgene Baumwolle und Raps sind nicht essbar, Mais wird zu Biotreibstoffen verarbeitet und Soja den Rindern verfüttert.

Interview: Patrick Imhasly

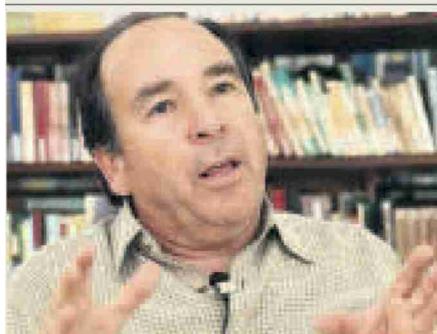


NZZ am Sonntag
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch/sonntag

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 135'805
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 59
Fläche: 101'174 mm²

Miguel Altieri



Der amerikanisch-chilenische Doppelbürger Miguel Altieri ist Professor für Agroökologie an der University of California in Berkeley. Er ist in diversen internationalen Gremien als Berater für Fragen der landwirtschaftlichen Produktion und der Ernährung tätig. Altieri sieht sich selbst als «Botschafter aus dem Süden», der sich für die Interessen der Entwicklungsländer einsetzt. Altieri tritt am 3. Juni in Bern an der Fachtagung «Damit der Hunger nicht die Zukunft frisst» des Hilfswerks Swissaid und der Universität Bern auf. (pim.)

2,9 Mio.

Kinder unter fünf Jahren sterben jährlich an Unterernährung. Das ist fast die Hälfte aller Sterbefälle von Kindern weltweit.

35%

der weltweiten Getreideernte wird an Nutztiere verfüttert, statt dass sie der Mensch direkt als Nahrungsmittel brauchte.